

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1972)

Artikel: Serge Poliakoff und seine St. Galler Illuminationen
Autor: Strehler, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-952172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Serge Poliakoff und seine St.Galler Illuminationen

«Schuster, bleib bei deinem Leisten!» riefen die Stadtbürger Nürnbergs im 16. Jahrhundert Hans Sachs, ihrem «Schuh-Macher und Poet dazu», zu. Und bis auf den heutigen Tag ist ein Künstler suspekt, wenn er zwei Begabungen gleichermassen zu pflegen versucht. Die Auffassung ist noch allgemein gültig, dass der Schuhmacher Schuhe machen und nur der Dichter Verse schreiben soll.

Schreibt aber erst ein Maler wie Serge Poliakoff Verse in seiner russischen Muttersprache, überträgt sie hernach in die französische Sprache seiner Wahlheimat und schafft dazu Illuminationen, dann muss ihm ein besonderes Erlebnis, ja eben eine Erleuchtung zuteil geworden sein.

Der Erker-Verlag in St.Gallen wusste um die Beziehungen dieser Gedichte und Illuminationen zu unserer Stadt und hat das Werk in originalgetreuem sechsfarbigem Offsetdruck reproduziert und in einer bibliophilen Ausgabe herausgebracht. Das Buch hat 89 Seiten Gedichte und 25 Seiten Abbildungen. Das Wort überwiegt deutlich. Serge Poliakoff hat das so gewollt und sich darüber genau Rechenschaft gegeben. Die Kunstgeschichte ordnet ihn den Vätern der lyrischen Abstraktion zu. Serge Poliakoff hat nach dem Jahre 1945 eine neue Malerei geboren – denn praktisch steht sie ohne Vorgänger da.

Der Maler geht unter die Schreiber. Warum wohl? Glaubt er vielleicht, seine Bilder würden nicht jedermann ansprechen, sie seien schwer zugänglich? Oder glaubt er, sich mit Wort und Vers besser allgemeinverständlich machen zu können? Wer wüsste das schon? Allein Poliakoff bemerkt:

Voici que de nouveau c'est en
vers que j'écris
sans nul recours à la présence corporelle.
Tout ce que je veux peindre est image divine,
et je dois être en elle, auprès
d'elle, avec elle
vers elle me haussant pour devenir en elle.

Verse schreibe ich
nun wiederum,
ohne irgendwas verkörpern zu wollen.
Alles, was ich malen will, ist göttliches Abbild,
und ich muss in ihm, bei
ihm, mit ihm sein,
mich ihm entgegenreckend, um in ihm zu werden.

Serge Poliakoff ist im Jahre 1906 in Moskau geboren. Als Dreizehnjähriger wandert er mit seiner Tante, der Sängerin Nastia Poliakoff, aus; sie gelangen nach Konstantinopel, Sofia, Belgrad, Wien, Berlin und schliesslich nach Paris, wo Serge Poliakoff im Jahre 1923 die Niederlassung erhält. Seinen Lebensunterhalt verdient er hier als Gitarrenspieler; aber er fühlt in sich eine Berufung: sieben Jahre später schon beginnt er mit dem Malstudium. 1945, nach Kriegsschluss, zeigt er seine Werke in einer repräsentativen Einzelausstellung in Paris. Danach führt sein Weg steil empor zu internationaler Anerkennung. Und heute gibt es wohl kaum noch ein Kunstmuseum, das keinen Poliakoff besitzt.

Mit St.Gallen war Poliakoff durch die «Galerie im Erker» verbunden. Sein Dialog, den er mit den bildnerischen Mitteln und mit sich selbst führte, war allerdings an die Kunststadt Paris gebunden. In St.Gallen wurde indes aus dem Dialog der Monolog: Illuminationen – Enluminure.

Und das kam so: Die Stadt St.Gallen war Serge Poliakoff bereits vertraut. In der Erker-Presse hatte er seine leuchtend farbigen Lithographien auf Stein gezeichnet und in der «Galerie im Erker» seine Gemälde ausgestellt. Sein Blick schweifte oft hinüber zu den beiden Türmen der Kathedrale. Auch von der Pforte mit der Inschrift «ΨΥΧΗΣ ΙΑΤΡΕΟΝ» – Heilstätte der Seele – hatte er gehört.

Serge Poliakoff besuchte die Stiftsbibliothek – und der 110

Enluminures

Serge Potianoff

Et si jamais ^{quelqu'} un
veut blasphémer ta ~~foi~~
par des propos impies
toi ne l'écoutes pas
Songe que mieux vaudrait
pour lui n'être point né

Как странно
на земле!

Душа, принявши
форму

Божьи
красоты

И припадая
Только мне
должна расстаться
с меня



Me Sygo me
Te pouon
u ~~me~~ beru, to
robort —
kote Se
baryuka
obeda



Barocksaal mit den Bücherwänden, den Deckengemälden, den Putten und den golden leuchtenden Hölzern sollte zu seiner «Seelenapotheke» werden. Die ausgewogenen Proportionen, weder zu hoch noch zu lang noch zu breit, die prächtigen eingelegten Hölzer, die halbkreisförmig in den Saal einbuchtende Galerie, die verschlungenen Gewölbeformen, die Wandpfeiler mit den zierlichen Säulen sowie die effektvolle Lichtführung berührten ihn wundersam.

Wie er als Maler sein Werk mit dem Namen signierte als Zeichen, dass er es zu eigen anerkenne, sah er hier das Wappen des Bauherrn, des Fürstabtes Cölestin II. Gugger von Staudach, ein Signet, dessen Wesen ihm sofort offenbar wurde: der balkentragende Bär: für die Abtei; das Lamm Gottes: für das Kloster St. Johann; der Kuckuck auf dem Hag, mit dem Ring im Schnabel, der zwei dreifache Rosen hält: für den Gugger von Staudach; schliesslich die Dogge: für das Toggenburg.

Decken und Wände schmücken raffiniert gekonnte Stukaturen: Blatt- und Muschelwerk, Blumenranken und Schnörkel. Als Marksteine der Kirche sind in der Mitte der Decke die vier Konzile festgehalten: Nicäa im Jahr 325, Konstantinopel im Jahr 381, Ephesus im Jahr 431 und Chalcedon im Jahr 451. Worum ging es da?

Serge Poliakoff sah im historischen Geschehen der Konzile lediglich die Auseinandersetzung zwischen den Gläubigen und den Ungläubigen. Ein Problem, dem sich der Künstler Jahr um Jahr, Tag um Tag ausgesetzt fühlt. Dieses Fühlen, der Zweifel, sich so mitteilen zu können, dass das eigene Werk zur Mitteilung wird, dass es vom Beschauer mit dem Künstler geteilt werden kann, hat Serge Poliakoff zeit seines Lebens beschäftigt. Er war ein Sucher geblieben, der oft weder mit Farbe und Pinsel noch mit Worten sagen konnte, ob das Geschaffene wirklich das Gesuchte war. In der Stiftsbibliothek in St. Gallen fand er die faszinierende Mischung von Welt und Geist, von Profansaal und Kirchenraum: die Arzneistube für den Geist!

Hier steht, als lebensfrohe Putte, der Maler mit Pinsel und Palette und mit prüfendem Blick neben dem Dichter, der als

Poeta laureatus den Lorbeerkranz trägt. Mit beiden hält Serge Poliakoff Zwiegespräche und fragt den einen und fragt den andern:

Qu'ai-je à composer des poèmes
Alors que je suis peintre
Pourquoi suis-je de loin hanté par l'invisible?
Que besoin de parler de tout ce que j'ignore?
Ou plutôt ne serait-ce pas
Qu'il y a moins d'attrait pour moi
A redire ce que je sais?

Was habe ich zu dichten,
wenn ich schon Maler bin?
Warum bin ich von jeher besessen vom Unsichtbaren?
Wozu reden über all das, was ich nicht weiss?
Oder vielmehr: Wäre es nicht,
dass es mich weniger reizt,
zu wiederholen, was ich bereits weiss?

Serge Poliakoff senkt den Blick und sieht in der Vitrine purpurfarben leuchtendes Gold und farbiges Rankenwerk auf Pergament gemalt als Buchseite. Eine Ikone? Ist hier die Zeit, seine Lebenszeit, stehengeblieben? Nein, es ist eine Initiale im Folchartpsalter aus dem 9. Jahrhundert. Mit diesem Mönch Folchart, dem Schreibmeister, fühlt sich Serge Poliakoff verbunden, ja verwandt. Dieser Folchart nämlich hat es verstanden, einem Buchstaben einen tiefen Sinn zu geben und darüber hinaus ein Bild zu schaffen. Was mag es Folchart gekümmert haben, ob sein Werk gefalle? Er musste es so schaffen und nicht anders. Serge Poliakoff fand sich mit seinem Werk bestätigt, denn nie hat er es mit seiner Malerei anders gehalten. Er erinnert sich seiner Widersacher, und er spricht sie in sieben Zeilen an:

Cette pierre que
tu rêvais de lui jeter,
laisse-la de côté.
Puisse-t-elle être
pour tous et pour toi-même un gage.
Ce n'est pas à toi
de juger.

Dieser Stein, den
du brennend gern auf ihn geworfen hättest,
lass ihn liegen!
Möge er
alle und dich selbst ermahnen!
Es steht dir nicht zu,
zu richten.

Serge Poliakoff hat seine sensible russische Seele immer bewahrt. Seine Bilder sind mystisch und poetisch zugleich. Und was hatte der Künstler in der Stiftsbibliothek gesehen? Die Bestätigung seiner Welt und seines Werkes. Seine Gesundheit war angegriffen. Er schaute zurück mit den Fragen: Was wird bleiben? Was wird kommen? In der Stiftsbibliothek besann er sich auf Franz von Assisi und seinen Wahlspruch: «Gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Haus Israel. Geht aber und predigt und spricht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.» Und auch hier sollte Serge Poliakoff recht bekommen.

Sein Skizzenbuch nahm er mit nach Paris. Er überarbeitete es und widmete es als sein geistiges Vermächtnis seiner Lebensgefährtin Marcelle Perreur-Lloyd:

My Darling,
Comment ne le comprends-tu pas?
Je n'appartiens plus à personne
Me voici vieux de corps, mais quant à l'âme
Je me sens rajeuni...

My Darling,
wieso verstehst du es nicht?
Ich gehöre niemandem mehr.
Wohl bin ich alt am Körper, was aber die Seele angeht,
fühle ich mich verjüngt...

Die Verse von Serge Poliakoff sind eher konventionell. Sie erinnern mehr an die Putten als an den überreichen Rokoko-schmuck der Prunkbibliothek. Die farbigen Illuminationen sind die urtümliche Sprache des Meisters. Das Skizzenbuch ist das letzte Werk von Serge Poliakoff und zwingt zu Respekt, zur Hochachtung seiner letzten Aussage in Wort und Bild.

Am 12. Oktober 1969 legte er den Pinsel und den Griffel für immer nieder. Die Farben auf seiner Palette waren immer so leuchtend wie sein Wesen als Mensch und Künstler.

Einzig in den Versen hat er sich geirrt, wo er sagt:

Quel plaisir d'écrire
des vers, même si l'on a
su d'avance qu'il n'y
aura personne pour les
lire.

Welch eine Freude,
Verse zu schreiben, selbst wenn man
im voraus gewusst hat, dass es
niemanden gibt,
der sie lesen wird!

Hermann Strehler